

„Konkurrenzstreben schwächt Unis“

Abschied. Der scheidende **Rektorenchef**, Heinrich Schmidinger, über fehlenden Zusammenhalt, Sparbudgets und darüber, warum die Studienplatzfinanzierung in der Schublade verschwindet.

VON BERNADETTE BAYRHAMMER

Die Presse: Was war denn der größere Kampf in Ihren vier Jahren als Rektorenchef: die Universitäten gegenüber dem Wissenschaftsressort zu vertreten – oder die 21 Rektorinnen und Rektoren zusammenzuhalten?

Heinrich Schmidinger: Das hat sich ziemlich die Waage gehalten. Es war nicht einfach, die Forderungen der Unis in der aktuellen wirtschaftlichen Konstellation erfolgreich zu vertreten. Und es war nicht einfach, unsererseits den nötigen Zusammenhalt herzustellen, um sie auch durchzubringen.

Sie haben zuletzt gesagt, zwischen den Universitäten gäbe es zu wenig Solidarität, man spreche nicht mit einer Stimme. Das klingt nach Unstimmigkeiten.

Die Gefahr ist, dass mit dem Konkurrenzstreben, das naturgemäß mit der Autonomie einhergeht, die Solidarität auf der Strecke bleibt. Für die andere Seite ist das willkommen – weil es die Unis politisch schwächt. Das Ministerium hatte Sorge, dass eine Uni die Leistungsvereinbarung nicht unterschreibt und es auf ein Schlichtungsverfahren ankommen lässt. Stellen Sie sich vor, alle 21 Unis würden das tun: Wir wären sehr stark. Leider gelingt es de facto nie, diesen Schulterschluss herzustellen.

Hätten Sie das gern erreicht?

Natürlich. Nur in der Gemeinsamkeit liegt unsere Chance, uns politisch geltend zu machen und unsere Forderungen durchzusetzen.

Jahrelang haben Sie Ihren diplomatischen Zugang verteidigt. Zuletzt haben Sie doch gesagt, Sie hätten vielleicht lauter sein sollen. Woher dieser Sinneswandel?

Es ist natürlich das Ergebnis, das mir zu denken gibt. Andererseits würde ich es wohl bei einem nächsten Mal nicht anders machen. Mir liegt die lautstarke politische Auseinandersetzung nicht.

Sie selbst betrachten Ihre Amtszeit nicht als Erfolgsgeschichte: Es sei nicht gelungen, die Situation der Unis wesentlich zu verbessern. Wie wird die Lage sein?

Sogar das Ministerium gibt offen zu, dass das Budget, das wir für die kommenden drei Jahre erhalten haben, ein Sparbudget ist. Wir müssen alle irgendwo zurückfahren.



Nach vier Jahren als Präsident der Universitätenkonferenz tritt Rektor Heinrich Schmidinger (61) mit Ende des Jahres ab. [APA]

Das Ministerium betont aber immer wieder, dass man doch einiges herausgeholt habe.

Ja, nominell wurde das Budget um 615 Millionen erhöht. Die Frage ist, wofür dieses Geld reicht und wofür nicht. Und da wird verklausuliert zugegeben, dass es mehr sein könnte. Es müsste genauer hingeschaut werden, die Unis sollten effizienter werden, man habe sich besser abzustimmen: Damit wird offen gesagt, in welcher Lage wir uns befinden.

Wo werden Sie an der Universität Salzburg etwas weglassen?

Nachhaltig einsparen kann man vor allem durch das Nicht-Nachbesetzen von Professuren. Dass es jetzt 500 bis 800 neue Professuren geben soll, geht an die Grenze meines Verständnisses. Auch, wenn es sogenannte Paragraf-99/4-Professuren – also keine zusätzlichen Stellen – sind, wird man das auf Dauer nicht zum Nulltarif machen können. Ich befürchte da eine ähnliche Diskussion wie bei den Ärztgehältern.

Sie haben mehrfach davon gesprochen, Studienrichtungen einzustellen. Wird es jetzt ernst?

Wir führen mit allen gering nachgefragten Studienrichtungen Gesprä-

che. Betroffen sind vor allem Masterstudiengänge. Diese sind in etlichen Bereichen – vor allem in Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, auch in der Theologie, wenig nachgefragt. Wir überlegen, statt fünf Masterstudien nur eines mit spezifischen Modulen anzubieten.

Beim Uni-Zugang hat sich auch nicht so viel getan, wie Sie sich erhofft hatten. Was bedeutet das für die Universitäten?

Dieses Thema wird uns immer wieder einholen. Und es ist einfach frustrierend, dass es derzeit überhaupt keine Aussicht gibt, dass sich irgendetwas ändert. Ich würde mir wünschen, dass es zu einer Regelung kommt, die auch europafähig ist, mit der man ebenso das Thema der ausländischen Studierenden in den Griff bekommt und die zumindest EU-kompatibel ist.

Wagen Sie zu prognostizieren, ob die Studienplatzfinanzierung jemals umgesetzt wird?

Daran kann ich eigentlich nicht glauben. Die Studienplatzfinanzierung ist eine sehr teure Angelegenheit. Damit es wirklich funktioniert, muss wesentlich mehr Geld in die Hand genommen werden. Und da-

für sehe ich momentan keine realistische Chance.

Verschwindet die Studienplatzfinanzierung in der Schublade?

In absehbarer Zeit sehe ich nicht, wie sie sich realisieren ließe. Und: Bevor man eine halbe Sache macht, die den Universitäten auf den Kopf fällt, weil sie zwischen Anspruch und finanzieller Wirklichkeit aufgerieben werden, sollte man das Vorhaben lieber bleiben lassen.

Zurück zu Ihrer persönlichen Bilanz: Was ist Ihnen denn gut gelungen in den vier Jahren?

Auch wenn es nicht den großen Erfolg gebracht hat, ist es doch gelungen, dass die Unis nicht auseinandergebrochen sind. Wir haben an einem Strang gezogen, auch wenn der nicht der dickste war. Und es gab immer eine Gesprächsbasis mit dem Ministerium. Dazu habe ich wohl meinen Beitrag geleistet.

Was muss denn Ihre Nachfolgerin an der Spitze der Universitätenkonferenz können?

Sie muss auf jeden Fall integrationsfähig sein. Je mehr Gemeinsamkeit hergestellt werden kann, desto stärker sind die Universitäten.

Rektorenchefin: Seidler oder Hammerschmid

Am kommenden Montag wird die neue Spitze der Uniko gewählt. Zwei Frauen treten an.

Wien. Eines ist schon jetzt klar: Die heimischen Universitäten werden in den kommenden zwei Jahren von einer Frau vertreten. Zur Wahl der neuen Spitze der **Universitätenkonferenz (Uniko)** kommen Montag treten zwei Rektorinnen an, wie der scheidende Rektorenchef, Heinrich Schmidinger, gegenüber der „Presse“ gesagt hat: Sabine Seidler, seit 2011 Rektorin der Technischen Universität (TU) Wien, und Sonja Hammerschmid, die seit 2010 an der Spitze der Veterinärmedizinischen Universität steht.

Für Hammerschmid (47) ist es bereits der zweite Versuch: Sie war vor zwei Jahren gegen Uni-Salzburg-Rektor Schmidinger angetreten, nachdem dessen erste Amtszeit abgelaufen war. Damals kam sie – dem Vernehmen nach knapp – nicht zum Zug. Die Molekularbiologin war nach der inzwischen verstorbenen Ingela Bruner an der Boku die zweite Frau an der Spitze einer österreichischen Universität.

Die gebürtige Deutsche Seidler ist die erste Rektorin an einer technischen Universität in Österreich. Die 54-jährige Werkstoffwissenschaftlerin war zuvor als erste Professorin an die TU berufen worden, ab 2007 fungierte sie als Vizerektorin für Forschung an der TU Wien.

Seidler oder Hammerschmid wird die erste Frau an der Spitze der Universitätenkonferenz sein. Der Verein vertritt die 21 öffentlichen österreichischen Universitäten (mit Ausnahme der Donau-Uni Krems) bei Belangen, die alle Unis angehen, gegenüber dem Ministerium und nach außen.

Acht Unis in Frauenhand

Frauen haben an den Universitäten in den vergangenen Jahren stark aufgeholt: Nachdem mit Ingela Bruner erst 2008 die erste Frau zur Rektorin gewählt wurde, werden inzwischen acht der 22 öffentlichen Unis von Frauen geführt. Zuletzt traten Edeltraud Hanappi-Egger an der Wiener Wirtschaftsuniversität und Ulrike Sych an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien ihren Job an.

Neben diesen beiden, der TU Wien sowie der Vetmed ebenfalls in Frauenhand: die Universität Graz (Christa Neuper), die Kunst-Uni Graz (Elisabeth Freismuth), die Akademie der bildenden Künste Wien (Eva Blimlinger), die Med-Uni Innsbruck (Helga Fritsch). (beba)

„Die jungen Flüchtlinge haben eine irrsinnige Motivation“

Flüchtlinge. Im Uni-Club plus bietet das Kinderbüro der Uni Wien einen Ort zum Lernen, Exkursionen und Workshops für jugendliche Flüchtlinge.

VON BERNADETTE BAYRHAMMER

Wien. Die rote Couch in den Räumlichkeiten des Kinderbüros der Uni Wien ist eigentlich fast immer unbesetzt – zur Überraschung von Karoline Iber. „Man muss die Jugendlichen fast zu Pausen zwingen“, sagt die Leiterin des Kinderbüros. „Sie hören nicht auf zu lernen.“

Tatsächlich wird überall gelernt an diesem Donnerstagnachmittag in der Lammgasse, unweit der Uni Wien. In der Teeküche macht Najim mit Betreuer Ilija seine Deutschaufgaben. Shukria (16) aus Afghanistan, die selbst gerade dabei ist, den Hauptschulabschluss zu machen, lernt am Tisch daneben Deutsch mit Mohammed, den sie aus dem Auffanglager Traiskirchen hergebracht hat. Und einen Raum weiter beschäftigt sich Fahim (17) gemeinsam mit der Lehramts-

studentin Rebekka mit der Hausübung für das Gymnasium, das er seit heuer als außerordentlicher Schüler besucht – neben Mona Lisa aus Nigeria und Arton aus dem Kosovo, die einander gegenseitig bei den Schulaufgaben helfen.

Relativ spontan hat das Kinderbüro angesichts der Flüchtlingssituation Anfang Oktober den Uni-Club plus gestartet: einen Ort der Begegnung, der auf die Bedürfnisse jugendlicher Flüchtlinge ausgerichtet ist. Seitdem kommen zweimal pro Woche Jugendliche hierher, um zu lernen, Hausübung zu machen oder Lernbuddys zu finden – diese sind, so wie die ehrenamtlichen Betreuer, größtenteils Lehramtsstudenten der Uni Wien. Sie machen Exkursionen – etwa auf die Uni. Und die 13- bis 19-Jährigen können Workshops besuchen – heute einen mit chemischen Experimenten, mit

Zuckerstücken und Tinte, Flaschen und Luftballons. „Ich mag Chemie“, beginnt Israa (15), die erst seit vier Monaten in Österreich ist und anfangs etwas unsicher zu Mitarbeiter Hazim geblickt hat, plötzlich auf Deutsch zu erzählen. „Aber ich habe leider sehr viel vergessen.“

„Irrsinnige Motivation“

In den vier Jahren, die ihre Familie nach ihrer Flucht aus Syrien in der Türkei verbracht habe, sei sie nicht in der Schule gewesen. Umso begieriger sind sie und ihre Schwestern Jamila (17) und Roaa (18) jetzt. Und Chemie ist einmal etwas anderes als nur Deutsch zu lernen. „Wir lernen täglich Deutsch“, erzählt Israa – auf Deutsch. „Wir haben zwei Deutschkurse, und dann lernen wir zu Hause weiter.“ Beim Deutschkurs haben sie und ihre Schwestern auch erfahren, dass es das Projekt

gibt: Groß beworben wird der Uni-Club plus bisher nicht – die meisten erfahren über Mundpropaganda davon. Es soll ein unkompliziertes, niederschwelliges Angebot sein.

„Die jungen Flüchtlinge haben eine irrsinnige Motivation“, sagt Karoline Iber. Nach Schule oder Deutschkurs stünden viele schon hier, bevor aufgesperrt werde.

„Und sie wollen dann durchlernen.“ So erzählt das auch Projektleiterin Daniela Marzoch: Kürzlich hätten sie mit den Jugendlichen einige Lernspiele gespielt. Bis einige das dann boykottierten – und forderten, jetzt doch bitte deutsche Grammatik zu machen.

Mehr Informationen: kinder.univie.ac.at



Israa, Jamila und Roaa mit Bruder Abdulrahman – ausnahmsweise auf der Couch. [Fabry]